

Iris Wachsmuth

Geschlechterbilder im intergenerationellen Transfer: Erbschaften aus dem Nationalsozialismus

Geschichte wird nicht nur in differenten Öffentlichkeiten verhandelt, sondern auch in familiären Kontexten tradiert. Wie die Erinnerung an den Nationalsozialismus in Mehrgenerationenfamilien weitergegeben wird und welche Bedeutung die damit verbundenen Tradierungspraxen für das Individuum und sein In-der-Welt-Sein haben, ist in den letzten Jahren vermehrt Gegenstand historischer und sozialwissenschaftlicher Forschung geworden.

Bezüglich der Frage nach der Bedeutung des familienhistorischen Erbes für die nachfolgenden Generationen sind sowohl unbewusste und als auch bewusste Tradierungsebenen entscheidend. Erinnerungen an die Zeit des Nationalsozialismus sind dabei nicht nur von der Art der familiengeschichtlichen Verstrickung mit dem NS-System, seinen Institutionen und vom jeweiligen sozialen Milieu geprägt, sondern auch von den geschlechtsspezifischen Erfahrungs-, Erzähl- und Tradierungsweisen. Intergenerationeller *Transfer* als Übertragung von Erinnerungen von einer auf die nächste/n Generation/en subsumiert auch den Aus-Tausch, also ein dynamisches Wechselspiel von Konstruktionen, an denen alle Generationen aktiv teilhaben.

In diesem Kontext sind die drei Forschungsarbeiten platziert, die im Zentrum folgender Überlegungen zur bisher vernachlässigten geschlechtsspezifischen Dimension der Verarbeitung nationalsozialistischer Vergangenheit in Deutschland und Österreich stehen. Die Kategorie Geschlecht fungiert als Analysekategorie, die für das differenzierte Verständnis zur Motivation an der Teilhabe am nationalsozialistischen Regime sowie für die Art der familialen Tradierung konstituierend ist. Ich werde die Ergebnisse meiner qualitativen Biographieanalyse zur Drei-Generationen-Familie in Ost- und Westdeutschland mit den sich auf Österreich beziehenden Arbeiten von Ela Hornung und Margit Reiter diskutieren, die ebenfalls auf

Interviews basieren.¹ Die gemeinsame Schnittmenge beziehungsweise Fragen, die für alle drei Arbeiten relevant waren, sind: Was wissen die Kinder von den Eltern im Nationalsozialismus? Verläuft dieser Umgang mit dem NS-Erbe geschlechtsspezifisch? Und inwieweit beeinflusst dieses Erbe die Kinder- und Enkelgenerationen in ihren biographischen Entscheidungen? Die Ausführungen enden mit einigen weiterführenden Fragen.

Alle drei Arbeiten zeigen: Das Bewusstsein über die Bedeutung der familien-geschichtlichen Teilhabe am Nationalsozialismus ist in den nachfolgenden Generationen der deutschen und österreichischen Mehrheitsgesellschaft kaum ausgeprägt. Die vermeintlich private Familiengeschichte wird meist nicht in Verbindung mit der großen Geschichte gedacht. Zum einen werden Gründe darin vermutet, dass sich die Großelterngenerationen selbst als Opfer beziehungsweise als Nicht-Mitverantwortliche für das NS-Regime und seinen Vernichtungskrieg begreifen. Zum anderen fand ein Zusammendenken des familiären Privatbereichs mit dem historisch-politischen Kontext in öffentlichen Debatten und pädagogischen Instanzen über die Jahrzehnte hinweg in Ost- und Westdeutschland nicht statt. Nicht nur in deutschen und österreichischen Familien wurde geschwiegen oder wurden Mythen und Anekdoten erzählt, die zur Entpolitisierung der familialen NS-Geschichte beitrugen, auch die Tradierungsforschung bezüglich der Täter/innen- und Mittäter/innengesellschaft war Jahrzehnte lang eine *Terra incognita*. Erst in den 1980er Jahren setzte die wissenschaftliche Aufarbeitung ein.² Diese zumeist psychologischen und sozialpsychologischen Arbeiten bezogen sich auf die Erlebnisgenerationen und deren Töchter und Söhne. In weiteren empirisch qualitativen Zwei- und Drei-Generationen-Studien differenzierten sich die Zugänge, Zielgruppen und Fragestellungen weiter aus.³ In einigen Untersuchungen, wie auch in denen von Ela Hornung und Margit Reiter, steht das ›kommunikativ tradierte‹ im Fokus. Dieses auf das ›Familiengedächtnis‹ gestützte Konzept wird definiert als gemeinsame Praxis, an der alle Familienmitglieder auf unterschiedliche Weise partizipieren. Dieses Konzept, das auf Maurice Halbwachs und Jan Assmann basiert,⁴ ist kein starres Gebilde, sondern impliziert auch Bedeutungsverschiebungen durch die nachfolgenden Generationen, doch setzt es Kommunikation über die NS-Zeit voraus, die in vielen Familien nicht stattfand und stattfindet.⁵ In anderen Untersuchungen wird auch die Tiefendimension, die latente Sinnstrukturen in der Generationen-Dynamik aufweist, analysiert.⁶

In meiner Arbeit geht es um Familien in Ost- und Westdeutschland, die in der ersten Generation aus der breiten Gruppe der Unterstützer/innen des Regimes kamen und die mehr oder weniger eingebunden in und identifiziert waren mit dem ideologischen und moralischen Setting des Nationalsozialismus. In diesen Familien gibt es zwar Enkel, die sich mit dem Großvater über seine Zeit im National-

sozialismus unterhielten, oder Töchter, die ihre Mutter nach dem im Krieg gebliebenen Vater befragten, aber keine (offenen) gemeinsamen Gespräche aller drei Generationen über die nationalsozialistische Familienvergangenheit. Die hermeneutischen Auswertungen dieser lebensgeschichtlichen Narrationen der Enkel- und Enkelinnengeneration zeigte, dass nur noch Fragmente, Ahnungen, Vermutungen oder Umdeutungen über das Leben ihrer Großeltern existierten. Deswegen ist die Kategorie des Familiengedächtnisses als lebendiges Gedächtnis für diese Gruppe von Familien nur eingeschränkt brauchbar, weil es in den meisten Fällen keine gemeinsame Familiengeschichte gibt, an der alle drei Generationen partizipieren können. Vielmehr müsste die Kategorie Familiengedächtnis spezifischer definiert und in weitere Unterkategorien ausdifferenziert werden. Je fragmentarischer die Familiengeschichte übermittelt und rezipiert wird, desto nachhaltiger wirkt sie in Form von (unbewussten) Delegationen in den biographischen Handlungsmustern der nachgeborenen Generationen weiter. Deswegen definiere ich nicht nur die Ebene der manifesten (kommunizierten) Familiengeschichte, sondern auch die der latenten, die Familienaufträge als wichtige Analysekategorie, die geschlechtsspezifisch konnotiert ist. Diese Aufträge, die ich auch als Delegationen bezeichne, sind intergenerationelle Übertragungen, die unbewusst biographische Handlungsweisen aus dem ›Familienprogramm‹ erzeugen. Sie können auch Generationen überspringen, wirken latent weiter und werden dann von nachfolgenden Generationen bearbeitet. Ein Familienauftrag muss nicht zwangsläufig unbewusst sein, sondern kann auch als solcher von Familienmitgliedern benannt werden. Entscheidend ist, dass Form und Inhalt der manifest tradierten Familiengeschichte die Art und Weise der Familienaufträge und die der Aneignung der öffentlichen und offiziellen Geschichtserinnerung in den nachfolgenden Generationen bestimmt. Beispielsweise gibt es in einer der von mir untersuchten Familien nationalsozialistischer Täter, zwei SS-Männer, deren Verstrickungen und Taten ein Familiengeheimnis darstellen. Die Enkelin richtete ihr ganzes Leben, also ihre unbewussten Sinn- und Handlungsstrukturen, darauf aus, stets politisch wachsam zu sein. Im Rahmen eines typisch weiblichen Rollenmusters wurde sie zur professionell Helfenden im sozialpsychologischen Berufsfeld und arbeitete sogar mit Überlebenden in Israel. Diese biographischen Entscheidungen brachte sie selber nicht in den Zusammenhang mit ihrer Täterfamilie. Der Enkel einer weiteren Familie agierte und reagierte auf seine mit Fragetabus abgeschirmte Familiengeschichte mit aggressiven Handlungen in rechts- und linksextremen Orientierungsphasen. Der Zusammenhang zwischen unaufgearbeiteten Familiengeschichten und spezifischen Handlungsmustern in den nachfolgenden Generationen erschließt sich nicht allein auf der Ebene des kommunikativ Tradierten.

Die genauen Analysen der Narrationen der von mir untersuchten ersten Generation zeigten, dass es in allen Familien konkrete Berührungen mit dem

Verfolgungs- und Vernichtungskontext im Nationalsozialismus gab. Diese heiklen Involviertheiten wurden intergenerationell nicht oder nur in entkontextualisierten Bruchstücken kommuniziert. So blieb das Wissen um die eigene Familiengeschichte, die Teil hatte an der Verfügungsgewalt über die definierten Opfergruppen, verschüttet. Unabhängig von den geschlechtlich unterschiedlichen (latenten und bewussten) Bearbeitungsformen des familiären Erbes interpretiere ich diese blinden Flecken als vielfach verpasste Chance im intergenerationellen Dialog. Ein offensiver und transparenter Umgang mit der Familiengeschichte würde Sensibilisierungen und einen offeneren Zugang nicht nur zur NS-Geschichte, sondern auch zu den Opfergruppen ermöglichen. Ein weiterer entscheidender Aspekt in der Familiendynamik ist, dass sich Großeltern- und Elternschaft nicht auflösen lassen und man zeitlebens Kind seiner Eltern bleibt. Dies schafft Loyalitätsbindungen, die meist über das ganze Leben andauern. Loyalität meint hier existenzielle Bedürfnisse nach Annahme, Respekt und Liebe als Gegenleistung für lebenslange Treue. Die Kehrseite dieser unsichtbaren Bindungen sind Empfindungen wie Verrat oder Missachtung eigener Loyalitätsbemühungen. Sie erzeugen Abhängigkeit und Eigenständigkeit, Verpflichtung und Freiwilligkeit, die zwischen und innerhalb der Herkunfts- und Kernfamilien *auch* den intergenerationellen Umgang mit der Familiengeschichte im Nationalsozialismus bestimmen. Somit sind die nachfolgenden Generationen aktiv an der Konstruktion ihrer Familiengeschichte und auch an den unterschiedlichsten Normalisierungsstrategien, die mit einer Entpolitisierung der eigenen NS-Vergangenheit einhergehen, beteiligt. Die einzelnen Familienmitglieder sind dabei in familiäre Loyalitätsstrukturen eingebunden, die mit Sprech- und Fragetabus sowie mit Familiengeheimnissen einhergehen. Dabei sind Erzählungen in geschlechtsspezifische Inhalte und Formen verwoben. Zwischen Müttern und Töchtern sowie Vätern und Söhnen verlaufen spezifische Identifikations-, Projektions- und Abgrenzungsverhältnisse, die im Rahmen weiblicher beziehungsweise männlicher Sozialisationen den Umgang mit Erinnerung und Vergessen, Ausblendungen und Auseinandersetzungen prägen. Die Enkel in meinem Sample haben sich, wenn überhaupt, fast ausschließlich an ihren Vätern und Großvätern abgearbeitet, während die Großmütter als unbedeutend konstruiert werden. So gerät nicht nur ihr Mittun, sondern auch ihr mutiges oder oppositionelles Handeln im Nationalsozialismus aus dem Blickfeld der Enkel.

In den Untersuchungen von Ela Hornung und Margit Reiter spielt die Ebene der kommunikativen Tradierung, also die Kategorie des Familiengedächtnisses eine zentrale Rolle. Zunächst geht es bei Hornung um die Analyse der Geschlechterverhältnisse der ersten Generation, indem öffentliche Diskurse nach 1945 ausgewertet und ein Ehepaar interviewt wurden. Angelehnt an den Mythos um Penelope und Odysseus arbeitet sie das Bild der treu wartenden Frau und des von Kriegsabenteu-

ern heimkehrenden Mannes heraus. Diese spezifischen Figuren und Diskurse von Männlichkeit und Weiblichkeit in der Kriegs- und Nachkriegszeit im Sinne einer aktiv-passiv Dualität, verdecken das reale Geschlechterarrangement und damit in Folge, so meine ich, die Verflechtung der geschlechtsspezifischen Lebenswelten *Heimatfront* und *Kriegsfront* mit der *Front des Rassenkrieges*. Die interviewte Ehefrau, die von der Aufwertung als »arische Frau« beziehungsweise von den »Arisierungen« profitierte, Kinder für den Führer zeugte oder ihren Mann ermutigte die SS-Karriereleiter weiter aufzusteigen, stilisiert sich letztendlich zum Opfer der Verhältnisse. Ebenso verschwinden hinter den in der Familie reproduzierten Abenteuermythen des Mannes seine Verstrickungen in Mord und Vernichtung, wie Ela Hornung herausarbeitet. Dieselben Entlastungskonstruktionen finden sich auch in meinen Fallgeschichten. (Täter-)Familien in der NS-Gesellschaft sind das »Resultat sich gegenseitig beeinflussender, männlicher und weiblicher Produktiv- und Destruktivkräfte«, formulierte Karin Windhaus-Walser bereits 1990.⁷ Ein Baustein für das Funktionieren des Wechselspiels der Kräfte ist die Partner- und Partnerinnenwahl, die über das Jahr 1945 hinaus hilft, bestimmte Darstellungen und Deutungen der Familiengeschichte intrafamilial festzuschreiben. Ela Hornung schreibt über das von ihr analysierte Ehepaar: »Verbindend zwischen beiden scheinen gewisse nationale und antisemitische Haltungen. Diese Sichtweisen konnten in ihrer Ehe und ihrem familiären Umfeld kommunikativ gestützt werden. So wie die Partnerwahl oft in einem ähnlichen sozialen und kulturellen Milieu erfolgt oder sich später auf bestimmte milieuspezifische Umgangsweisen einigt und abstützt, so können Weltanschauungen wichtige Verbindungselemente von Beziehungen sein.«⁸ Die intergenerationell tradierten, wie Hornung schreibt, ritualisierten Erzählungen aus dem Familiengedächtnis sind Viktimisierungsgeschichten,⁹ die sowohl die eigene Verantwortung als auch die wirklichen Opfer, die verfolgten, versklavten und ermordeten Menschen in ganz Europa ausblendet – und eben auch in den nachfolgenden Generationen nicht mehr aufgebrochen werden können beziehungsweise dürfen. Meine Studie ergab, dass die Partner- und Partnerinnenwahl auch in den nachfolgenden Generationen meistens auf den Personenkreis beschränkt bleibt, die eine ähnliche Form der familialen und innerpsychischen Bearbeitung der Familiengeschichte aufweist, das heißt, sie gehen weitere Koalitionen des Verschweigens ein. Diese unbewusste Partner- und Partnerinnenwahl kann somit auch nicht die eigene Integrität und Verbundenheit zur Herkunftsfamilie erschüttern. Allerdings kann gerade die Partnerschaft beispielsweise zwischen Nachkommen aus der deutschen oder österreichischen Mehrheitsgesellschaft und jüdischen Verfolgten helfen, bestimmte familiäre und biographische Muster aufzubrechen.

Beide Kinder, Tochter und Sohn, wurden von Hornung ebenfalls interviewt. Folgende Fragen standen im Zentrum ihres Interesses: »Wie sahen die heute

erwachsenen Kinder ihre Eltern in der Kriegs- und Nachkriegszeit? Was wissen sie von ihnen und über die Eltern im Nationalsozialismus?«¹⁰ Der Sohn lehnte sich viel stärker an Inhalten und Struktur der Narration des Vaters an als die Tochter, was Hornung als »ähnliches Muster« zwischen Vater und Sohn bezeichnet. Er zählte sich zur aktiven 68er-Generation, grenzte sich massiv vom autoritären und militärisch sozialisierten Vater ab, kannte aber die konkreten Tätergeschichten nicht und delegierte dies wiederum an seinen eigenen Sohn, der angeblich viel mehr über die Kriegszeit des Großvaters wusste. Hornung fragte, ob die Opposition zum Vater nicht vor allem als »Abwehr« und »Abspaltung« zu interpretieren wäre.¹¹ Denn die konkreten, wie ich es nenne, *Berührungen* mit dem Verbrechenkontext in dieser Familie, wie ihre »arisierte« Wohnung und der Einsatz des Vaters als Offizier 1941 im Krieg bei Kiew, wurden ausgeblendet. Der historische Kontext vom Eheglück (Heirat 1941) und die Geburt der Kinder (1942 der Sohn und 1944 die Tochter) als »Kriegs-Urlaubs-Kinder«,¹² wie die Tochter kommentierte, nämlich Vernichtungskrieg und Massenmord, wird nicht artikuliert und bleibt ein blinder Fleck. Die Figur der passiven, naiven oder unpolitischen Frau und die entstellten Taten des Mannes werden von den Kindern, aufgrund der machtvollen Loyalitätsbindungen, bereitwillig übernommen. Zwar ist der Vater für den Sohn, wenn auch diffus, eine Negativfigur, doch letztendlich werden seine Taten entschuldigt und relativiert. Die Tochter, die als Mädchen nicht studieren durfte und sich auch nicht politisch verortete, bezog sich konkreter auf die Geschichten ihrer Eltern, deutete aber alles rechtfertigend und wohlwollend. Auch das von ihrer Mutter produzierte Bild der aufopferungsvollen jungen Mutter übernahm sie unhinterfragt.¹³ Trotz unterschiedlicher Erinnerungen und geschlechtsspezifischer Zugänge zur eigenen Familiengeschichte – der Sohn in Abgrenzung vor allem gegenüber dem Vater, die Tochter sich identifizierend mit den Eltern – findet bei beiden Kindern keine differenzierte Auseinandersetzung mit der Rolle der Eltern im Nationalsozialismus statt.¹⁴ Die verborgenen Einstellungs- und Handlungspotenziale, die aus familial unverarbeiteter Gewalt- und Leiderfahrung resultieren, tradiert die zweite Generation an die dritte Generation weiter.

In der Studie von Margit Reiter steht die zweite Generation, stehen die Töchter und Söhne der potenziellen Täter/innen, im Zentrum der Untersuchung. Es gibt »nicht die *eine* Familiengeschichte [...], sondern viele unterschiedliche Blicke darauf, so dass die einzelnen Familienmitglieder letztendlich durchaus verschiedene Vorstellungen von der Familiengeschichte haben können«.¹⁵ Sie unterteilt die zweite Generation grob in verschiedene Kategorien und macht deutlich, dass eine »vermutlich sehr große Gruppe« sich überhaupt nicht mit der eigenen Familiengeschichte auseinandersetzt und dort »historisches Desinteresse« und »persönliche Gleichgültigkeit« vorherrschen.¹⁶ Aus den von Margit Reiter geführten 18 Interviews (mit Jahrgängen

zwischen 1936 bis 1954), die hermeneutisch und inhaltsanalytisch ausgewertet wurden, arbeitete sie unterschiedliche Typisierungen der Umgangsweise mit den Eltern heraus, die sich zwischen verständnisvoll und rechtfertigend bis hin zu kritisch distanzierend auffächern. Das Familiengedächtnis wird dabei gedacht als ein lebendiges Band zwischen den Generationen. Den Fragenkomplex, ob es »geschlechtsspezifische Unterschiede bei der Wahrnehmung der Väter und Mütter sowie im Umgang mit dem familiären NS-Erbe bei den Söhnen und Töchtern gibt«,¹⁷ interessierte sie, wenn auch nicht in zentraler Position. Folgende Tendenzen skizzierte Reiter: Für die Gruppe von Kindern, die sich fragend und kritisch der Familiengeschichte nähert, steht der Vater als politischer Akteur beziehungsweise Täter im Fokus, die Mütter werden »vor allem in ihrer Rolle als Erzieherinnen und Mütter wahrgenommen«.¹⁸

Dieser Befund entspricht den Ergebnissen von Ela Hornung und findet sich auch in meiner Studie wieder. Das gilt ebenfalls für die Aussagen, dass bei den Verarbeitungsformen auffiel, dass »viele Söhne zu einem sehr nüchternen, rationalisierenden Zugang zu ihren nationalsozialistischen Eltern neigen und ihre belastete Familiengeschichte stärker von der eigenen Person abgrenzen können/wollen«. Viele Töchter würden sich demgegenüber »sehr emotional und engagiert mit ihrer Familiengeschichte« auseinandersetzen, mehr Widersprüche zulassen und »stärker Verbindungen zu ihrer eigenen Person und Identität« herstellen.¹⁹ Der geschlechtsspezifisch unterschiedliche Umgang der Kinder mit dem negativen Familienerbe verweist auf den jeweiligen sozialhistorischen Kontext und die Sozialisationen der Geschlechter sowie auf die unterschiedlichen emotionalen Zugänge zu den Müttern und Vätern – und re/produziert die in der Bürgerlichen Moderne konstitutiven Geschlechtscharaktere.

Resümierend ist festzuhalten, dass sich das *eine* Familiengedächtnis bei genauen hermeneutischen empirischen Analysen intergenerationell aus ganz unterschiedlichen Facetten zusammensetzt beziehungsweise von ganz unterschiedlichen Vorstellungen von Familiengeschichte ausgegangen werden muss. Die Ebene der manifest kommunizierten Familiengeschichten ist eine Tradierungsebene, welche die Kinder- und Enkelgeneration in ihrem Leben beeinflusst. Die latente Ebene der Tradierung spielt ebenso eine Rolle für das Verständnis von Geprägtsein und die Weitergabe von Prägungen. Dabei ist den Tradierungen immer auch eine geschlechtsspezifische Dimension immanent, die vertiefende Einblicke gewährt. Denn je genauer und tiefer die Mikroprozesse zwischen Individuum, seiner Erfahrung und dem Wechselspiel zwischen Erinnerung, Ereignis und Tradierung analysiert werden, desto größer wird das Verständnis für gesellschaftliche Verarbeitungsprozesse.

Auch wenn die nationalen Erinnerungskulturen einen machtvollen Faktor für die individuelle Aneignung und Deutung der Vergangenheit darstellen, sind die

frühen Erfahrungen, Bilder, gefühlten Realitäten und nicht erzählten Geschichten der Großeltern beziehungsweise Eltern entscheidend für die Art und Weise der späteren Auseinandersetzung der Töchter und Söhne mit dieser NS-Vergangenheit. Die geschlechtsspezifischen Vergesellschaftungsbedingungen in Form der hierarchischen Geschlechterordnung re/produzieren dieselbige in Erlebnis, Erinnerung und Formen der Tradierung der jeweiligen Familiengeschichten. Sie bestimmen nicht nur die Weiblichkeits- und Männlichkeitskonstruktionen in der familiengeschichtlichen (Nicht-)Auseinandersetzung mit, sondern auch die biographischen Selbstentwürfe der nachfolgenden Generationen. Den Zusammenhang von Gedächtnis, Geschlecht und Emotion gilt es in der Tradierungsforschung zukünftig noch genauer auszuloten, um auch die Zwischentöne sichtbar zu machen, wie und in welchen historischen, gesellschaftspolitischen und individuellen Kontexten und Verfasstheiten es zu Kontinuitäten beziehungsweise Brüchen in den geschlechtsspezifischen Auswirkungen kommen kann.

Anmerkungen

- 1 Iris Wachsmuth, NS-Vergangenheit in Ost und West. Tradierungsweisen in drei Generationen, Berlin (erscheint 2008) ist als Dissertation 2006 am FB Sozial- und Politikwissenschaft der FU Berlin angenommen worden; Ela Hornung, Warten und Heimkehren. Eine Ehe während und nach dem Zweiten Weltkrieg, Wien 2005; Margit Reiter, Die Generationen danach. Der Nationalsozialismus im Familiengedächtnis, Innsbruck 2006.
- 2 Vgl. dazu u. a. Dörte Westernhagen, Die Kinder der Täter. Das Dritte Reich und die Generation danach, München 1987; Peter Sichrovsky, Schuldig geboren. Kinder aus Nazifamilien, Köln 1987; Ralph Giordano, Die zweite Schuld. Oder von der Last Deutscher zu sein, Hamburg 1978; Barbara Heimannsberg u. Christoph J. Schmidt, Hg., Das kollektive Schweigen. Nationalsozialistische Vergangenheit und gebrochene Identität in der Psychotherapie, Köln 1992; Jürgen Müller-Hohagen, Verleugnet, verdrängt, verschwiegen. Die seelischen Auswirkungen der Nazizeit, München 1988; Anita Eckstaedt, Nationalsozialismus in der »zweiten Generation«. Psychologie von Hörigkeitsverhältnissen, Frankfurt am Main 1989; Lerke Gravenhorst u. Carmen Tatschmurat, Hg., Töchter-Fragen – NS-Frauengeschichte, Freiburg im Breisgau 1990; Dan Bar-On, Die Last des Schweigens. Gespräche mit Kindern von Nazi-Tätern, Frankfurt am Main u. New York 1993; Nadine Hauer, Die Mitläufer oder die Unfähigkeit zu fragen. Auswirkungen des Nationalsozialismus auf die Demokratie von heute, Opladen 1994; Ulla Roberts, Starke Mütter – ferne Väter. Töchter reflektieren ihre Kindheit im Nationalsozialismus und in der Nachkriegszeit, Frankfurt am Main 1994.
- 3 Die empirischen Mehrgenerationenstudien von Dan Bar-On, Fear and Hope: Three Generations of the Holocaust, Cambridge 1995 und Gabriele Rosenthal, Hg., Der Holocaust im Leben von drei Generationen. Familien von überlebenden der Shoah und von Nazi-Tätern, Gießen 1997 sind fokussiert auf Täterfamilien und den Umgang mit dem Holocaust – zum Teil im Vergleich zu den Opferfamilien. Andere Arbeiten befassen sich hauptsächlich mit der dritten Generation israelischer und amerikanischer Juden und Deutscher und ihrer belasteten familialen Vergangenheit, wie Björn Krondorfer, Remembrance and Reconciliation: Encounters Between Young Jews and Germans, New Haven u. London 1995; Dan Bar-On, Konrad Brendler u. Paul A. Hare, Hg., »Da ist was kaputtgegangen an den Wurzeln ...«. Identitätsformation deutscher und israelischer Jugendlicher im Schatten des Holocaust, Frankfurt am Main 1997. Die Arbeit von Connie Schneider, Abschied von der Vergangenheit? Umgangsweisen mit der nationalsozialistischen Vergangenheit in der dritten Generation in Ost- und Westdeutschland, München 2004 untersucht aus psychoanalytischer

Perspektive die dritte Generation Ost- und Westdeutscher im Kontext der Eltern- beziehungsweise Großelterngeneration. Meinrad Ziegler, *Das Soziale Erbe. Eine soziologische Fallstudie über drei Generationen einer Familie*, Wien, Köln u. Weimar 2000 beschäftigt sich sehr umfassend mit den intergenerationellen Übertragungsdimensionen für die österreichische Gesellschaft.

- 4 Maurice Halbwachs, *Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen*, Berlin 1966; Ders., *Das kollektive Gedächtnis*, Frankfurt am Main 1985; Jan Assmann, *Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität*, in: ders. u. Tonio Hölscher, Hg., *Kultur und Gedächtnis*, Frankfurt am Main 1988, 9–19.
- 5 Harald Welzer, Sabine Moller u. Karoline Tschuggnall, »Opa war kein Nazi«. *Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis*, Frankfurt am Main 2002 haben beispielsweise in ihrer empirischen Studie, die ebenfalls das kommunikative Tradierte untersucht, nur Familien befragt, in denen bereits Gespräche über die Zeit des Nationalsozialismus stattgefunden haben.
- 6 Siehe dazu Rosenthal, *Holocaust und Schneider*, Abschied, wie Anm. 3.
- 7 Karin Windaus-Walser, *Frauen im Nationalsozialismus. Eine Herausforderung für feministische Theoriebildung*, in: Lerke Gravenhorst u. Carmen Tatschmurat, Hg., *TöchterFragen. NS-Frauen-Geschichte*, Freiburg im Breisgau 1990, 69.
- 8 Hornung, *Warten*, wie Anm. 1, 165.
- 9 Ebd., 188.
- 10 Ebd., 171.
- 11 Ebd., 178.
- 12 Ebd., 179.
- 13 Zur Ausblendung von Verantwortung der Ehefrau und »Rettung« der Täterfamilie durch die Kinder, siehe Iris Wachsmuth, *Watching the Documentation »Children of the Third Reich«* 1993. *An Encounter with Descendants of Holocaust Survivors and Children of Perpetrators*, in: Vera Apfelthaler u. Julia B. Köhne, eds., *Gendered Memories. Transgressions in German and Israeli Film and Theater*, Wien 2007, 112–126.
- 14 Hornung, *Warten*, wie Anm. 1, 185.
- 15 Reiter, *Generationen*, wie Anm. 1, 8.
- 16 Ebd., 283.
- 17 Ebd., 288.
- 18 Ebd.
- 19 Ebd., 288 f.